

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement per Jahr Fr. 16.— (Eingel.-Nummern lösen 25 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Nachbarländern / Abonnements-Eingangsstellen auf Postfachkonto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
 Subskriptionsannahme: Hauptstr. 10, 8. St., 8000 Zürich 2, Telefon 27 79 75. Postfachkonto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Telefon 222 52. Postfachkonto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Infektionspreis: Die einpaltige Wintermeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland, 45 Rp. für das Ausland 75 Rp. für die Schweiz 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate — Infektionspreis Montagabend

So helfen wir! — wie helfen wir weiter?

El. St. Es ist allgemein bekannt, daß die Schweiz in der letzten Zeit mit dem 30. Juni dieses Jahres abgesehen wird. Sie war seit 1944 die Betreuerin einer Summe von rund 20 Millionen Franken, welche das Schweizerrotz teils aus öffentlichen Geldern als „Bundesbeiträge“, teils in größeren und kleineren Sammlungen persönlich gesammelt hat, zur Linderung der großen und grausamen Not, welche der Weltkrieg hinterlassen hat. Die Neutralität und politische Haltung der Schweiz den militärischen und politischen Entwicklungen anderer Völker gegenüber, verleiht ihr in einem um so größeren Maß an politischer Arbeit, da es gilt der Not einer in Trümmern gesunkenen Welt zu steuern und nicht müde zu werden in der Hilfsbereitschaft.

Der Vortrag von A. Nigali, dem Leiter der Schweizerpende, den er selber als Redaktionsleiter der Öffentlichkeit gegenüber auftrug, gab den Winterthurer Lesern einen Einblick in die umfassende Tätigkeit der Schweizerpende, so wie auch zukünftige Ergänzungen zu ihrer momentanen durch die Schweizerische Bundesversammlung „So helfen wir“. 1944 begann die Arbeit zuerst im Westen, Nordfrankreich, Belgien, Holland, um nach Kriegsbeginn, wo die Not fast unübersehbar geworden war auf folgende Hilfskraft in 18 Ländern einzusetzen, im Anfang ohne richtige vorherige Planung, die bei der Bedrohlichkeit der Völker, der Bedürfnisse, der Not sich zwischen den verschiedenen anpassenden hatte. Was roter Faden durch alle Arbeit, alle Aktionen gegen sich unerschütterliche Grundgedanke des Roten Kreuzes.

Die Schweizerpende füllte sich als Trägerin und Ausführender des Hilfswillens des ganzen Schweizervolkes, dank dessen Opferwillen die Arbeit in diesem Ausmaß möglich wurde. Sie umfaßt, wie dies auch in der Bundesversammlung deutlich erkennbar ist, drei Eingangsgebiete, die besonders intensiver bearbeitet wurden: Hunger, Obdachlosigkeit und Kälte, Krankheit. Im Winter wurden rund 850 000 Kinder regelmäßig durch die Schweizerpende gespeist, eine Zweiertonne von Getreide nach Zürich — die wichtigsten Lebensmittel, die es auch nötig gehabt hätten, ergaben eine solche von Getreide nach Moskau! In Gruppen und öffentlichen Versammlungen wurde den Helfenden Aufklärung gegeben, direkte Auftragsarbeiten wurden nur ausnahmsweise an die und Gefährliche abgegeben, wegen der Gefahr des Schwarzhandels. Wie überlegt und besonnen gearbeitet wurde beweist die sogenannte indirekte Hilfe, die bald als eine der wichtigsten erkannt und eingeleitet wurde: Lieferung von landwirtschaftlichen Werkzeugen, Traktoren, Samen, Düngemittel, Veterinärmitteln in den nötigen Mengen zur Befähigung von Viehzüchtern und Gärtnern. In 1000 Baracken wurden wohnen Wohnungen als Werkstätten, Spindeln, Kindergärten und Nähstuben eingerichtet, durch denen der Bedarf häufig die Möglichkeit zum Aufbau ruinierter Wohnstätten gegeben wurde, was einen großen moralischen Wert hatte. Durch die Sammlung von Mobilien und Geschäften konnte in manchen Familien wieder das Allernötigste bereit gestellt, durch die Beibringung der eingegangenen Zeitungen der Jugend wieder ein Begriff von Freiheit, den Frauen die Freude, ein Leben eines Hausfrauen, gegeben. In der Ausstellung erhielt man, daß aus den kleinen Frauen Glanz, aus jeder Konkretheit, aus allen Möglichkeiten als Arbeiter, Knäpfer, Grundstoffen ganz fast fertig geliefert, Neues hergestellt wird. Geschäfte natürlich sollte ein-

germaßen gang sein, da es nicht wie Teilzeit neu gearbeitet werden kann.

In die trübseligen Wohnungen brachte das von einem Eintraktanten in der Schweiz ausgebildete und von Schweizerhandwerkern erstellte Musterzimmer mit zwei guten Betten, Tisch, Stühlen, Geschirr usw. umfängliche Hilfe. In Deutschland richtet sich die Hilfe auf Grund anfänglicher Sammlungen diesem Voller gegenüber, besonders an die Mütter und Kinder, wie übrigens überall das möglichste für die Jugend getan wird: Kinderbücher, Kinderpapiere usw. Der Kampf gegen die weitverbreitete Tuberkulose wurde energig aufgenommen. Spitäler und Sanatorien werden eingerichtet (rund 1000 Spitäler) oder neu aufgebaut, 4000 Tuberkulose-Kranke aus verschiedenen Ländern in der Schweiz für längere Kurunterbrechung, Schmelzbädern eingelegt, Verzeimungen in 5 Bädern eingelegt, und auf breiter Basis die Behandlungen und Hilfe an die Kriegsverletzten, besonders der Kinder aufgenommen.

Doch bei allen diesen Aktionen immer das Prinzip der Selbsthilfe im Mittelpunkt stand, und wo immer möglich angewendet wurde, ging aus allen Schilferungen, wie auch aus dem Roten Kreuz, der Film deutlich hervor. In 18 Ländern arbeitet die Schweizerpende jetzt noch, zum Teil in Verbindung mit dem Arbeitshilfsdienst, des evangelisch-lutherischen Hilfswertes, der Caritas, dem Roten Kreuz, welche in den

gemeinsamen Aktionen kritische Neutralität wahren, in ihren eigenen Aktionen aber frei sind. Da der Bund nicht weiter die nötigen Mittel bereitstellen kann, die Schweizerpende am 30. Juni als Organisation aufgehoben wird, die Hilfe aber unbedingt weitergehen muß, hat sich eine der genannten großen Hilfswerke vereinigte Dachorganisation unter dem Vorwort von Nationalrat Boerlin gebildet, um die Arbeit auf Grund der gemachten Erfahrungen unter ähnlichen Umständen weiterzuführen. Sie heißt Schweizerische Dachorganisation und soll ab 1. Juli die Trägerin unserer Pflichten, und unseres Willens zur Erfüllung dieser Pflichten sein. Eine nochmalige große Sammlung im April soll noch einmal die so nötigen Mittel einbringen, damit auch die neue Organisation von Anfang an etwas von dem übernommen kann, was so nötig, so bitter nötig ist: Geld.

Die Leistungen der Schweiz an dieses große Hilfswerk sind einer der besten und wirksamsten Beiträge an dem zu lösenden Frieden; dem in einer i: Hunger und Not, in der tiefsten Entbehrung aus dem Notwendigsten lebenden Menschheit verdrängt der Gedanke an das Leben aller dieser Notleidenden jede Sicht und Kraft für irgendwelche Zukunftssorgen im Sinne eines dauerhaften Friedens. — Und außerdem stellt sich die Schweiz mit der Erfüllung dieser Pflicht in die Reihe aller der Länder, die als Sieger nicht vor großen Opfern zurücktreten, um die zerstörte Welt wieder aufzurichten und einer besseren Zukunft zuzuführen und deren heldenhafter Kampf gegen den Nationalsozialismus auch in die Freiheit gebracht hat.

Liebe Mutter Helvetia!

Viele Leserinnen haben mir gesagt, es wäre gut, wenn es zur Tradition würde, die, im Schweizer Frauenblatt, jedes Jahr um die Fastnachtzeit, in jenen kurzen Tagen der laudenden Wochenenden, in denen unser „Gleichgewichts-Toril-Charakter“ so etwas überhaupt zuläßt, einen offenen Brief zu schreiben. Das ist eigentlich eine ganz gute Idee, denn so im Laufe des Jahres kann sich in den Herzen und den Köpfen — (trotz Unvollkommenheit!) — bei jeder Nummer so ablesen, an, für das eine kindliche Aussprache mit dir nur noch tun kann. Denn liebe Frau Mutter, du mußt halt mit mir verzeihen, daß du eine sehr partielle Mutter bist, und immer viel mehr auf deine Vorden hört und immer häufiger nachschaut, als daß du über sie hinweg ausgiebig deine Weisheit einmal reden ließt und gründlich anhörest. Da heißt es nämlich sofort: „Ja, ja ist ich recht, aber ich muß mich halt nach den Vorden richten, denn die Armen sind in der Winterzeit. Denn wie da ein Herr Schlegel in Reimsen ganz richtig sagte, ist der Staat nämlich, und es ist seinerseits, daß ich seine Mutter bin, und er im Überleben vielerlei ist und die Erziehung seiner Kinder ganz in meinen weichen Händen liegt.“ Ja, so sprichst du, liebe Mutter, aber die Heimat ist weidlich!

Es ist nun aber so, liebe Frau Mutter, daß im letzten Jahr sehr viele passiert, oder eben auch nicht passiert ist, was in weiten Kreisen gar keine Freude machte, und was sojungen zu einem getragenen Malaria führte. Merkwürdigerweise nicht nur in der weichen Schweiz, wo sie sojungen an dro-

nischem Malaria leiden und sich gar nicht richtig noch fühlen, wenn sie einmal grad keines zu haben verpflichtet sind. Nein auch in der deutschen Schweiz, fängt man an, trotz der sehr guten Verdammung, die man dort sonst hat für stark gepfeiferte politische Gesichts, zu wissen, was „Malaria“ ist. Und zwar grad in der Mehrzahl. Und wenn du mir halb so viele Zeitungen ließt, wie ich alle Tage lesen muß, so wirst du — ich hoffe es wenigstens! — selber merken, daß über vieles von vielen fertig gemacht wird. Schimpfen und reklamieren, und von gewissem ja lang gedachten Wahnwitz das Dedei abgeben, das ist ich das: Recht jedes Schweizer und eine solche Eigenart unserer Verfassung, daß sie das ausdrücklich erlaubt. Und so geschieht es gegenwärtig fast täglich, daß meine „großen“ Söhne im Bärenwald, weißt du, ich meine die, welche, weil sie geheimer, weiser, gerechter und unabhänger als wir alle und dazu noch unsehbar sind, und eben „regieren“ — sich in Vorträgen und Artikeln sehr ausgiebig am Zeug müssen fällen lassen. Und wenn man so an allerlei Begebenheiten des vergangenen Jahres zurück denkt, Malaria-Wild und Respekt, Internierungsschiff, Milchpreis-Theater, Gleichheits-Politik usw., so muß man ja schon zugeben, daß allerlei ein wenig, mißbe ausgebrückt, geschehen ist, in Teils Landen. Denn in Bern oben hat man offenbar während des Krieges ziemlich viel Geheimnis gefunden an den außerordentlichen Vollmachten und den dadurch bedingten distinktiven Mäuren. Die Zensur der Obankentfreiheit und der freien Äußerung in Wort und

Schrift, hat sich als angenehmes Mittel, unangenehme Kinder der Wahrheit zu erlösen, an so probat erwiesen, daß man auch in dieser Beziehung ganz merkwürdige Dinge hört. Aber das weißt du, B. gang sicher nicht, wie ein erfahrener alter Mutz aus dem Bärenwald einfach und kurzgehandt herausgeschmissen und auf die Straße gestellt wurde, als er einmal, weil er es für seine Pflicht hielt, ein wenig über die Zustände der Gleichheit im Bärenwald in aller Ruhe und Sachlichkeit seinen Plausus gab, die schließlich mit ihren Rühli und Waggli, die sie Jahr für Jahr in großen Mengen in den Bärenwald werfen mußten, seiner Mäure nach das Recht hatten, auf eine richtige Orientierung. — Ja so ein Mutz wurde einfach herausgeschmissen — findest du das anständig? Das ganze Volk fand das sehr unanständig, aber eben, solche Methoden werden allmählich Mode, wenn jemand in der Mäurenstadt anderer Meinung ist, auf einer anderen weltlich-katholischen Basis steht, den Mut hat, gegen Unbedacht das Wort zu ergreifen, dann „erlösch“ man ihn. Du mußt schon ein wenig fertig aufpassen, denn deine Töchter und Söhne, die zu den Kleinen im Lande gehören, haben für solche Dinge eine feinere „Gepfähr“ als die „Großen“ oft bedenken!

Denn siehst du, die ganze Salat mit Preis-kontrolle, Aus-leichstufen, usw., das gibt einfach böses Blut. Es gibt da sogenannte Bundesämter, die machen einfach, was ihnen paßt, ohne Redlichkeit abzulegen. Wenn irgend ein Verband oder eine Produktionsgruppe in Bern täglich genug haucht und jähnellappert, so verführt so ein Bundesamt im Bundesbreiten für das ganze Volk neue Verbrauchs-abgaben, und die Parlamente verweisen, daß sie vor dem Volk nicht nur das Budget-Recht, sondern die Budget-Pflicht haben und letzten Endes doch für diese ganze Wirtschaft in den verschiedenen Kreisen verantwortlich sind. Jetzt soll ja — es paßt ja in die Fastnachtzeit, nach Freigabe der Bunter — wieder so etwas ganz „Gepfährlich“ geschehen werden. Bäuerliche und ihnen nachstehende Kreise wollen mit den Geldern der Preis-ausgleichsfläche billigerer Fleischimporte aus dem Ausland tätigen. Also der Konsument muß höhere Preise bezahlen damit billigeres Fleisch importiert wird, statt das, was nach den Preisstürzen z. B. in Amerika sicher möglich sein wird, einfach Fleisch billiger importiert und dann auch billiger verkauft zu sein. Aber eben da hapert es, die Kreise, welche wie z. B. im Ranton Durgau, die Revision des Beschuldigungsgeheßes ablehnen, verstehen es meist nicht in Bern, immer wieder auf Kosten der Konsumenten profitablen Bäcklein auf ihre hungerleidenden und jähnellappenden Mäule zu lenken. Aber das Schweizervolk fängt an aufzumerken zu werden, und wenn es auch heute gibt, die finden, „ich han's und vermah's“, wenn von der Solidarität im Kampf gegen die Teuerung geredet wird, so merken doch viele, daß die Rührerhaft doch auch einige Trümpfe in der Hand hat zum Aus-spielen.

Und die PTT und die SBB — wie herrlich gut machen sich alle diese Aufschüsse im Moment, wo andere Kreise um Preisstopp angefleht werden, und zwar „so oder so!“ Es kommt mir vor wie die

Feldblumen

Von Walbert Stifter 1840

Endlich war der Tanz aus, und die erhitzen Paare flüchten herein.

Nicht muß ich Lucien sprechen. Sie trat auch zu mir, Angela und die hochatmende Emma am Arme führend.

Wie ganz anders find die Worte, die man einer geliebten Geliebten in Gedanken sagt, als wenn sie dann vor uns tritt und das bunte Netz erschrocken zurückstößt und eine Blässe sich vorbrennt.

Emma sagte, ich sei heute zu unerschütterliche Mächtig, auch Lucie fand mich verstimmt. Ich entschuldigte mich, daß ich nicht tanzen und also nichts zum allgemeinen Vergnügen beitragen könne. Angela sagte, daß sie mich schon lange aus meinen Bildern und aus den Befehlen kenne, die ihr zwei Freundinen von mir machen, und es sei gar nicht schon von mir, daß ich ihr fast absichtlich ausweich, — ich erwiderte heftig und konnte es zu keiner Entschuldigung bringen. Anwesen kamen wir zu einem Stuhl; alle drei setzten sich, und ich blieb vor ihnen stehen.

„Jetzt müssen Sie aber sehr oft kommen“, sagte Lucie, „und unsere liebe Freundin kennen lernen; sie ist ein wenig ein wenig wert.“ Hierbei sah sie hinter ihren Freundin zurück ins Antlitz und nahm ihre weisse Hand.

„Und er ist es auch sehr wert“, entgegnete Emma, „denn er ist der lebenswürdigste Mensch, der

je einem Mädchen Langeweile macht.“ Unerschütterlich nahm sie auch meine Hand, ihre Schwester öffnete und legte alle vier Hände aufeinander, so daß meine auf Angelas kam und dachte dir, Titus! dies war mir peinlich — ich zog sie fast unartig zurück. Angela zog ihre auch weg und legte sie wie dantes auf die Schulter Luciens und hob dabei wie eine griechische Priesterin das schöne Haupt.

Blühlich, als sie meiner Phantasie das Bild einer antiken Priesterin bot, fiel mir ihr Velein ein, und ich griff heftig nach diesem Gelächersanker mit der Bemerkung, daß es wohl ein seltsamer Fall sein möge, daß ein Mädchen den Blick in der Urprache lese.

„An gar keiner sollte man den langweiligen Menschen lesen“, meinte die emig darsprechende Emma.

„Als nur in der Urprache“, entgegnete Angela; „weil sie in der besten Ueberlieferung der Bierteile verloren gehen und das vierte seelenlos bleibt.“ Dann zu mir gewendet, fuhr sie wie entschuldigend fort: „Ich kann aber auch sehr wenig; mein gültiger Lehrer erzählt mir eine so schöne Geschichte von den Thoren der alten Heiden, daß ich ihn fast, mich auch ihre Sprache zu lernen, ihre Seele, wie er sagte. Er that es und ich lerne auf diese Weise ein wenig.“

„Also können Sie auch Griechisch?“ plägte ich heraus, sie mit offenen Augen anstarrend.

„Jungfräulich erötend und fast erschrocken durch meine Frage, sagte sie verwundert: „Ja“, und ich mich verlegen an.

Emma, die einen Instinkt hat, zu rechter Zeit drallig zu sein, sagte: „Sie lernen nach die Latinit, wenn Sie ihr einen Meister aufreiben.“

„Warum nicht?“ entgegnete Angela; „männ man nicht so traurig werden müßte, daß es unter vernünftigen Geschöpfen noch eine solche Wissenschaft geben kann.“

„Habe ich etwas Unschickliches gesagt?“ fragte sie plötzlich Lucien, wahrscheinlich weil sie an mir die überste Bemerkung merkte und nicht deuten konnte. Die sanfte Lucie nahm nun das Wort, indem sie den trüber um Angelas Waden geschlungenen Arm herabzog und die schöne Gruppe auflöste und sagte: „Sie müssen nämlich erzählen, daß unsere Freundin nicht in Wien erzogen worden ist und auch nicht von einem Vorne, der mit unsern Sitten sehr einverstanden wäre. Wenn Sie uns nicht schon geraume Zeit her so vernachlässigt hätten, so hätten Sie ihn kennen gelernt, aber eine seiner ewigen Leiden führten ihn mit seiner Schwester nach Frankreich, von wo — kaum vor September zurück sein wird. Der Vater hat ihm von Ihnen so viel Gutes gesagt, daß er Ihre Bekanntschaft verlangt. Aber er mußte abreisen, ehe dies bemerkt werden konnte. Seine Schwestern kennen Sie jetzt in unserer Familie; seiner Tante werden wir Sie später vorstellen; auf ihn und die Schwester aber müssen Sie bis zum Herbst warten. Ich bin der vollsten Ueberzeugung, daß ihr euch gegenseitig sehr gefallen werden.“

„D, ich auch der vollsten“, sprach Emma drein; „da wird ein Leben losgehen, närrliche Leute die Hülle und Fülle: Sie, er, seine Schwester, Fräulein Natalie, Angela, ich, die pärrliche Schwester Lucie beginnt auch schon, der Vater obenbrein — die Pläne sollten sich freugen und mehren und vermehren; wir müssen noch

mehr solches Zeug herbeischaffen — Sie haben ja da ein — neuen Freund angeworben — Dillion glaub ich, heißt er — den Sie so sehr lobten — der wird doch auch einen oder den andern Sinn verstehen und die beiden bringen Sie — und in den Bärenwald reißt auch einer, den Sie neulich lobpsalmt haben: der muß auch herbei, und wenn der Vater so fortfährt, dann erleben wir die lichte Freude: auf Erbsenbein verlegt, Ueberflügelungsfähig gestrieben — und zuletzt Vieh und Heiraten aller Orten und Wegen: Sie mich, Angela ihren Lehrer — — nein, der ist für Sie zu ruhig; ich den Lehrer, Sie die Angela, Lucie den Doktor, Natalie den spanischen Recken — — nun, ich denke: dann hab alle unter Dach gebracht.“

Lucie, die seit dem Tode der Mutter eine Art knister Stornuntheit über den jungen Bärenwald zieht, vernahm ihr lächelnd ihre unartige Uebermutigkeit. In den leuchtenden, jugendlichen Augen glänzte jedoch ein neuer Uebermut: oder in dem Augenblicke stob eine ganze Spreu von weissen Wämmen herbei, gefolgt von jungen Wämmen, die alle über den Schilfsägen unterhandeln. Emma war sojgleich mit ihnen drinnen, hielt kurze Staatsverhandlungen und stimmte unwillkürlich drauf. In diesem Augenblicke ergriß ich die Gelegenhe-it, endlich einmal mit meiner Paradiesesgegnung hervorzutreten — vor Emma wollte ich nicht — Ich erzählte etwas längerlicher Weise, daß es wahrscheinlich eine russische Fürstin gewesen sei, die ich unlängst im Paradiesgarten vor dem schwarzen Hochspiegel sah und die mit dem gegenwärtigen Fräulein die vollständige Ähnlichkeit habe, die ich je auf Erden gefunden; dann habe es mich so sehr interessiert, als ich heute das erste

Sankt, die den Dienstboten die Butter und die
Gehälter zum Frühstück absetzt, weil man ja
nicht mehr auf den Markt gehen darf für
acht Tage an die Klumpen. Und dabei ist
es einmal: Die SWB. den Schmeißer! Das
schon kam das. Das Wort folgte dem Schmeißer-
gefang! Und auch die PIT. hat den Wolf auf der
Rase herum, und beschließt den „Dienst am
Wolf“, wo sie nur kann. Ein am Samstagmorgen
in Döberberg angelangter, elbiger Jungpöfch
wird in Zürich oder Winterthur am Sonntag
morgens betrogen. Ja ja, Frau Mutter, mit sol-
chen Methoden werden wir vorwärts kommen,
prompt und sicher, aber auf dem Weg, auf dem das
französische Volk so erfolgreich den Berg hinunter-
gewandert ist. Paß auf, Mutter, das Ängeln geht ge-
schwind, als das „Woh!“ gehen!

Wir wissen es ja auch, daß du böse in den Schul-
den stehst, du arme Mutter Helena, aber du mußt
an der Postnachricht ein wenig offener stehen darf
als sonst, auch mit Respektspersonen, so müssen wir
dir doch einmal deutlich sagen, daß es eine Schande
ist, daß man an Steuern und direkten und indirek-
ten Abgaben aus dem Hintersten alten Mann und
Frau den letzten Einvernehmen hat und dabei
den Alkohol in hunderten von Millionen von Fran-
ken hemmungslos durchs ganze Land laufen läßt,
ohne dort wenigstens einen Posten wie England
oder Schweden heranzustellen, bevor er noch für
mehrere Millionen Schaden angerichtet hat an
Wohlfahrt, Gesundheit, Familienglück. Aber eben,
um das einmal zu tun, und das wäre eine moralis-
che Tat, dafür steht demselben Schmeißer S o n n e n,
und diese müssen das tun, einfach der nötige
moralische Mut.

Und damit sind wir bei uns Lächeln angekommen,
die du immer noch so stiefmütterlich und ungerecht,
jogar nicht wie Kinder deines eigenen Blutes, be-
handelt. Aber darüber haben wir im letzten Jahr
ausgesprochen, und man soll nicht immer die
gleichen Melodien singen. Besonders die kranken,
jungen, wie den Lächeln, sie noch immer singt;
die werden einem grauenhaft und begreifen nie-
mand. Es muß einmal eine kräftigere Tönung ge-
geben werden, besonders wenn wir noch Wäls-
ten-Geschichten folgen (so öfters!) — die Jungen
werden sie schon finden. Die Hauptfrage ist, daß
eine Lächeln immer wieder bei den eigenen Söh-
nen in Erinnerung bringen, daß sie nicht nur da
sind, wenn sie etwas von ihnen wollen, was ja stän-
dig vorhanden, sondern daß sie auch da sind, wenn
sie notwendig von euch etwas haben wollen, was
nicht immer so ganz leicht. Aber das kommt eben
von deiner ganz verkehrten Erziehungsmethode,
dieser Frau Mutter; es eine deiner ältesten Töchter
darf ich dir das an der Postnachricht sagen: Du
hast eben deinen Sohn in der Kasse gefesselt, sie
sind der Welt da — inemmens in der Welt — um
allein zu regieren, und die Welt ist kein da, um
die Lächeln zu fesseln, die das Regieren der Lächeln
verursacht, und somit vor allem zum Kochen, Ab-
waschen und auf den Mann sitzen.

Jetzt habe ich in der Großen und Gassen meinen
und vieler deiner Lächeln Kasse gefesselt, wenn es
ja noch allerlei in aller Munde zu besprechen gäbe.
Aber du wirst nun in einem gewissen Unbehagen
stehen, wollen wir doch allem auch für das Positive
dankebar sein. Vorher aber nur noch eines, liebe
Frau Mutter. Es kommt dir doch auf die Dinge
Verfassungsgeschichte in einer so unumgänglich
tatsächlichen und fundamentalen Weise konzentriert
lassen. Es ist einfach n o t w e n d i g, und noch mei-
ner sehr großen Sorge, und meinem aus-
gesprochenen Feminismus, werde ich hundertmal
lieber einmal den alten Weltkreis abschlecken,
als ein einziges Mal die rote Färbung — sie ist
jaft färbend! — Gelblich. Du sollst fest stehe n,
auf einem Grundboden, oder mitten im Volk, aber
dieses lobte, über den Dingen — schweben, nein,
das gefällt uns ganz und gar nicht! Es ist jaft ein
wenig symptomatisch, für die gegenwärtigen Zu-
stände, und sehr ungesund im Verfassungssinn.
Wir hoffen, daß du das so schickst zu dir passende Bild
in großer Abendstimmung auf der 20. Marke, das ja
sicher nur die Verzerrung einer Momentaufnahme,
zum Beispiel beim Empfang der Dame Bern —
denn in der Döberlinger Welt hat sich noch nie
gezeigt —, im Verfassungssinn sein kann, mög-
lichst bald aus dem Verkehr zurückzuziehen, damit auf

das betreffende Bundesamt zum Jahr über Tag-
Erhebungen und Kundendienst-Verkehrsgewinnung
nicht noch der Vorwurf eines ausgeprochen schlec-
ten Geschmacks kommt. Zum Glück ist die für das
Ausland bestimmte, von einer Frau geschaffene
Wörter-Markte würdig und gegeben.

Und damit will ich meinen langen Brief beenden,
und dir nur noch sagen, daß, wenn wir als echte
Lächeln Selbstens auch immer ein wenig kritisch
sind, wir die doch sehr treu und dankbar sind, und
weil wir dir und unserem Volk, auch noch Ein-
führung der AHV alles Gute und Beste wünschen,
eben die und da von der Lächeln noch reden müssen.
Wir lieben dich ebenso sehr wie deine Töchter, viel-
leicht noch mehr, und ganz besonders treu bist dich
dein altes

G a s t n a c h t, 1948. Enfant terrible.

Die Wiener Frauenvereine ehren Dr. Guido Müller

Im geschmückten Saal vom Hotel de la Gare fand
am 2. Februar 1948 eine Feier statt, veranstaltet vom
Verband der Wiener Frauenvereine. Der zurückgetretene
Stadtpräsident Dr. G. Müller wurde als Ehrengast mit
hohem Applaus empfangen.

Nach der liebenswürdigen Einführung von Frau M.
Bartl ergießt er sich in das Wort, um in humoristischer
einfacher Art seine Anwesenheit unter so vielen Frauen
— die Männer waren nur in kleiner Minderzahl —
zu rechtfertigen. Sein aus reichem Wissen
geschöpfter Vortrag über „Die Entwicklung Wiens im
Laufe der Jahrhunderte“ schilderte ausführlich die
primäre Lebensweise der ersten Bewohner unserer
Stadt, Wohlstand und Armut fand sich wie alle auf

Zur Diskussion über das Thema Teuerung

Das „Schweizer Frauenblatt“ hat uns Frauen
mit der Diskussionsmöglichkeit über die Teuerung,
einen guten Dienst erwiesen. An einer besonders
geeigneten Stelle den Stoff leeren zu können, tut
immer gut.

Die Teuerung hat uns Hausfrauen nachgerade
eine schwere Last auf die Schultern gebürdet. Und
je geringer das Einkommen, desto drückender das
Büßel der jeweiligen Familie.

Ich glaube, gerade an diesem Beispiel der harten
Auswärtigen mit den steigenden Preisen,
müssen wir Hausfrauen einsehen lernen, daß wir
mit unserer Familie nicht abgesprochen von der
Politik leben können. Tagtäglich müssen wir uns
wirtschaftspolitisch betätigen und fühlen die
Kammer schmerzhaft drücken, die uns die Preis-
politik umlegt.

In solchen Zeiten, wie wir sie gegenwärtig durch-
leben, werden Kaufende von Frauen und besonders
Hausfrauen zu wahren Selbsten in der Verbor-
genen. Durch den ganzen Krieg hindurch schleppten
wir schon das Sorgenbündel, das ein ungenügendes
Einkommen uns auferlegte, und nur mit furcht-
samem Entschluß können wir die Kleiderlast der
Preise weiterverfolgen, ohne ihnen dieses verhäng-
nisvolle Treiben mit verbieten zu dürfen.

Nun die Frage: Sind an dieser inflationistischen
Preissteigerung wirklich die „enormen Löhne“
schuld, wie eine Einfache in Nr. 4 wahrhaben
wollte? — Ich auf jeden Fall möchte diese Ansicht
nicht teilen. Der tägliche Kontakt mit Arbeiter-
frauen einerseits, die reale Tatsache, daß die Löhne
immer hinter den Preisen herhinken, andererseits
mit Beweis genug, daß dem nicht so ist. Wir
wollen uns daran erinnern, daß tatsächlich die
Preise zuerst in die Höhe gingen, sie somit die
berühmte Spirale begonnen haben.

Der Arbeiter und Angestellte hat schon während
der ungeliebten Kriegszeit erhebliche Löhnerhöhungen
erhalten. Um diese wieder aufheben zu können,
setzte nach dem Krieg die gewerkschaftliche Lohnbe-
wegung ein. Ohne diesen solidarischen Zusammen-
schluß der Verdienenden, wäre das Niveau der
Lebenshaltung eines Arbeiters und Angestellten
nicht auf der Höhe von heute. Die immerwäh-
renden Preissteigerungen bringen es aber mit sich,
daß die Anpassung der Löhne an die Teuerung il-
lusorisch gemacht werden.

El. St., die Verfasserin des Artikels, „Eine Frau
gebricht sich den Kopf“, stellt ganz richtig fest, daß

Welle gefügt, daß der letzte Sinn und die Freude an
einem gut geordneten Tisch hierin als charakteristisch
zu halten. Das Steuern eintreiben aber soll stets ein
höfliches Gesicht gewesen sein, was den Stadtpri-
sidenten zu mancher wichtigen Bemerkung veranlaßte.

Nachdem der Redner seine historische Rundschau be-
endet hatte, richtete Frau A. Boder einige Worte an
ihn, wie auch an alle Zuhörerinnen und Zuhörer. Sie
sprach vom Verein zur Förderung der Fraueninter-
essen und wendte diesen mit einer Distel, die auch in
targen Boden und bei ungünstigen Wetter nie ganz
verdorrt. In viel hat sich zum Glück ein Gärtnere-
garden, welcher sich der Distel auf Sorgfältigkeit an-
nehmen, wie die Geheilen verlies und gäbige
Kraut aufbauen ließ. Die Präsidentin des „Dis-
telsvereins“ dankte dem besagten Gärtnere in besonders
herlichen Worten für sein hohes Bemühen, den Frauen
zu politischen Gleichberechtigung zu verhelfen.

Der zweite Teil des Programms war der Musik ge-
widmet. Eine Reihe von ausgewählten Liedern sang
Herr Max Fries aus Paris. Frau Rose-Marie
Sundt aus Bern begleitete ihn am Flügel und trug
einige Solovorträge vor. Der warme, wohlklingende
Satz und die präzise Pianararbeit der Klavieristin
hatten einen sehr guten Effekt.

Die Melodien, welche zu Ehren unseres Stadtpri-
sidenten erklangen, sind wertvoll. Die Dankbarkeit je-
doch, welche wir ihm schulden, wird in unseren Herzen
fortleben. Mit seiner glühenden Art, seinen kompe-
tenten Worten, seiner ganzen, reinen Persönlich-
keit ist er uns Frauen nicht nur Beispiel und Ansporn
gewesen, sondern ein äußerst wertvoller Helfer. Die
große Anzahl der Besucherinnen an der Abendfeier im
Hotel de la Gare mag ihm bewiesen haben, wie sehr
die Frauen Wiens ihn schätzen. Obwohl sie seinen Am-
tsdienst bedauern, freuen sie sich, daß er als Mensch,
Freund und Berater noch in ihrer Mitte weilt und
wünschen ihm weiteres Wohlergehen.

R. G.

Der zweite Teil des Programms war der Musik ge-
widmet. Eine Reihe von ausgewählten Liedern sang
Herr Max Fries aus Paris. Frau Rose-Marie
Sundt aus Bern begleitete ihn am Flügel und trug
einige Solovorträge vor. Der warme, wohlklingende
Satz und die präzise Pianararbeit der Klavieristin
hatten einen sehr guten Effekt.

Wie aber kann dieser Teuerung Einhalt geboten
werden? Wird das Stillhalte-Abkommen das Wur-
del der Preis- und Lohnstabilisierung auf gerecht-
lichten Weg erreichen können? Wo ist das Uebel der
überlebten Preise zu finden? Bleibt es nicht in den
sehr hohen Konsumpreisen, die heute in der
Produktion, im Export und Import von Handels-
waren und im Konsumunternehmen durch die unfin-
stigen Böden- und Grundstückspekulationen ge-
macht werden können?

Eine bessere Verteilung des Volkseinkommens
auf Kosten der Preisgewinne in der Produktion
und im Handel, würde das Gespenst der Teuerung
in einer gewissen Hinsicht für alle unannehmbar.
Gute Löhne können unsere Wirtschaft nur zum
Wachsen bringen, aber sie müssen auf gerechten
Wege alle erhalten. Ein Jeder hat Anrecht auf
einen Platz an der Sonne, sorgen wir dafür, daß
auf Kosten der Profite der Mensch wieder in den
Vordergrund alles Seins rückt.

Und, um die gegenwärtige Teuerung für uns
Hausfrauen erträglich zu machen, tut es gut zu
wissen, daß wir als Konsumentinnen die Mög-
lichkeit haben, unseren Warenbezug in den Genos-
senschaftlichen zu machen; denn diesen Selbsthilfe-
organisationen liegt der Profitgedanke fern.

E. B. H.

Nachtrag zum Artikel „Berner Alpist“ in Nr. 5

Die fünfsache Kantonalwahlberechtigte Volksabstimmung
vom Sonntag hat mit einem Ergebnis geendet,
dessen demonstrativer Charakter in die Augen
sprang und das den Befürwortern wie den drei großen
Parteien des Kantons, zur Warnung dienen sollte.
Das an sich unbefriedigende Einführungsgesetz zur
AGB, ist wegen der damit verknüpften Er-
höhung der kantonalen Erbschafts- und
Schenkungssteuer mit 51 345 Nein gegen
37 344 Ja deutlich verworfen worden; bloß 4 von
30 Wahlbezirken (Marburg, Büren, Fraubrunnen
und Nidau) weichen — meist sehr schwache — an-
nehmende Mehrheiten auf. Noch eindeutiger fiel
der negative Entscheid aus in bezug auf die Wor-
lage über die Verrentung von 10 Millionen Fr.
für ein staatliches Sozialprogramm:
54 274 Nein stehen hier 32 547 Ja gegenüber; ein-
zig der Bezirk Bern nahm knapp an.

Politisches und Anderes

Um das Stillhalte-Abkommen

Die für unsere wirtschaftliche, wie für unsere in-
nenpolitische Zukunft gleich wichtigen Verhandlungen,
den weiteren Aufgebot von Preisen und Löhnen Ein-
halt zu gebieten, sind ein Stück weiter gekommen: Alle
in Frage kommenden Spitzenverbände der Arbeiter-
ber und -nehmer haben das Abkommen unterzeichnet,
das grundsätzlich einer Fixierung von Preisen und Löhnen
zustimmt (einige Verbände machten einige Vorbehalte
gellen). Das weitere Vorgehen wird im Schilde einer
parlamentarischen Kommission liegen, der die Vorstöße
des Volksratsabstimmungsamtes hat bereits die
Verbände aufgegeben, ihre Delegierten für diesen
Ausdruck zu bestimmen.

Sehr bedauernd, und das Vertrauen in diese wic-
tigen Schritte nicht eben zitternd, hat der Preis-
ausschlag bei Post und Bahn gewirkt, der jetzt
an dem Moment, da eine weitere Vertiefung der De-
batsation vermeiden werden sollte, noch verstärkt
wurde. Besonders die PTT, die jährlich ohnehin
große Reingewinne an die Bundeskasse abzuführen im
Stande ist, hätte — so meinen wir — nicht durchaus
diese massiven Preissteigerungen noch unter Dach brin-
gen müssen. Ist es doch das Volk, jeder Einzelne, der
dadurch vergrößerte indirekte Steuern zu bezahlen hat.

Wichtigste Idee „Ueberproduktion“

Das Gegenwärtige Staatliche Amt hat feststell-
t, daß im Wintersemester 1945/46 im ganzen Lande
12 631 Studenten höherersekundärer Staatsange-
hörigkeit eingeschrieben waren, unter ihnen 1488
Frauen. Größer ist der Anteil der weiblichen Stu-
dierenden bei den ausländischen Studenten in der
Schweiz, wo von total 1985 Studierenden 301 Frauen
finden. A n t e i l der weiblichen Schweizerinnen
Studierenden betrug 14, Prozent, während z. B.
in USA schon im Jahre 1932 37,7 Prozent der
Studierenden weiblich waren, in Frankreich 1934:
26,9 Prozent; in Rußland 1942: 47 Prozent.

Bei der schweizerischen Volkszählung von 1941
wurde überdies festgestellt, daß von allen erwerbsfähigen
Menschen nur 6,6 Prozent Frauen sind.

Die eidgenössische Luftschiffkommission

empfehlend durch die Presse, die bescheidenen Luft-
schiffen eine heilsame Wirkung; bei Neubauten solle
man solche erstellen und bei Neubauten von Reizen
käufern die Koffer zu gestalten, daß in den Zwischen-
räumen der Koffer von Haus zu Haus führen kann,
„um im Notfall als Fluchtwege zu dienen.“ Man
glaubt also auch heute noch, daß solche Unkosten
Schutz bieten könnten! Herrlich wohl haben wir es ge-
braut im dritten Jahre nach Kriegsende.

Minister Kleeberg

übernimmt das Präsidium des Internationalen
Konferenzkomitees. Er wird vom Bundes-
rat, zu diesem Zweck für unbestimmte Zeit vom
diplomatischen Dienst der Eidgenossenschaft beurlaubt.
So ist anzunehmen, daß er bald heile Amt auf län-
gere Zeit zu übernehmen gedenkt.

Keine Radio-Prezigen

mehr werden den ungarischen Hörern gegeben.
Der österrische Pressebericht meldet jedoch, daß die
heutigen Maßnahmen in Ungarn alle religiösen Pro-
grammnummern im Radioprogramm gestrichen haben.
Man weiß, was diese Maßnahme zu bedeuten hat...

Ein gutes Geschäft

Die „Allego“ (Einkaufszentrale für 3. St. 4865 selb-
stständige Spezialgelehrte) kauft ihr Geschäftsfeld
1947 mit einem Nettogewinn von 447 000.— Fr.
ab. Der Verkaufer hat sich seiner Geschäfts-
sammlung von 291 000.— Fr. mit diesem Gewinn zur
Abrechnung der Immobilien, Maschinen, Mobilen
usw. zu verhandeln, die dann insgesamt nur noch pro
forma mit 1.— Fr. zu Buche stehen werden. Hier gön-
nen jeder Firma einen guten Gewinn. Aber die ein-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 • ZÜRICH • Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus

Behagliche Räume

Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshaus

Rast und dasselbe Angestrich hinter meiner Stuhl-
lehne sah und logisch als Freundin Lucius und Em-
ma aufgeführt bekam. „Und“ schloß ich „doppelt über-
raschend war mir Ihr Anblick, weil ich wirklich durch
Zufall ein lebensgroßes Bild der Fürstin zu sehen be-
kam, auf dem sie in einem schwarzkleidenden Kleide saß,
gerade so, wie Sie hier eins anhaben; Sie auch mit be-
laube Scherz einjagte, war noch, daß Sie auch das
keine gahne Kreuzchen tragen, wie jene Fürstin mit
einem abgeduldet ist. Ich besaß ein kleines Nachbild von
dem Gemälde, wo all das noch jeden Augenblick zu
sehen ist.“

Beide Schwestern haben sich jekann an, als ich dieses
sprach — Angela aber mußte sie zu Lobe ergründen
sein, denn sie fand mich wie eine geistliche Wand da
und wollte; mit unbescholtenen Verlegenheit ludte sie
das äußerste kleine Kreuzchen in ihrem Busen zu be-
ragen — es gelang — eine Schande nur war's, sie be-
wegunglich und die ersten, schönen Augen auf mich
richtend, sprach Angela, daß sie mit dieser Fürstin in nichts
gemein habe, ich möge sie nur als ein einfaches Wä-
schen anhaben und behandeln, das mit einem Wädelstich
gehabt habe, noch je einen haben werde.

Außer den kleinen Neben des allerhöchsten und lie-
bsten Dinges, das auf dieser Erde steht, die Frau
mit londerbarer Würdigung, die mir für diese Bege-
gnung zu betag vorant, und rühte sie auf die Augen
und ludte sie hinweg; eben; allein es war nicht mög-
lich, denn in demselben Augenblicke erschien ein Mann
und erinnerte Lucien an ihr Verprechen, die dritte Fi-
gur mitzumachen — und so ist der Mensch — in höch-
ster Verwirrung und Rot hat er noch immer eher das

Schreckliche als das Rechte; Lucie ließ sich in der Belä-
stigung fortziehen; sie fand das Wort der Wädelreue nicht,
und die Fremde stand verlassen in ihrer so seltsamen
Erregung vor dem Fremden — aber so klar es war,
daß ich irgend ein unheimlich Sonderbares getroffen
haben mußte: so klar war es auch, daß in dem Augen-
blicke keine Spur mehr davon in ihrem Antlitz übrig
war. Wie ich nämlich bekommen liegt in daselbe
Bild, was das letzte Mal wieder in der vorher illu-
minierte Wange geflossen, und das große Auge sah freund-
lich auf mich, als sie die Worte sagte: „Mir ist nicht
unwohl geworden, wie Sie etwa denken können, son-
dern wie es wohl öfters bei Menschen geschieht, es ist
plötzlich ein sehr wichtiges Ereignis meines Lebens ein-
getreten, und das hat mir die sinnliche Erregung ge-
macht, die Sie gesehen haben.“

Mir war die ruhige Aufmerksamkeit bei einer Sade,
die jede andere vorgehen, ja, gerade unter Unwohlsein
verborgene hätte londerbar, zum mindesten neu; ich blieb
dabei festhalten und sagte kein Wort.

„Ich werde fortgehen“, sagte sie noch einem Augen-
blick; aber vorher muß ich Ihnen noch sagen, daß ich
es gewesen bin, die Sie an dem erhabenen Spiegel ge-
sehen haben — nannten Sie nicht die Beleuchtung eine
Unterweltbeleuchtung?“

„Ja, ja, ich nannte sie so“, antwortete ich freudig,
als wir bereits im Hinausgehen waren, wo sie mich
dann verneigte und wieder zu jener stillen Frau ging,
bei der ich heute schon einmal gefahren habe. Später
war der Tanz aus war, sah ich sie noch einmal hinter
einem Vorhange in Lucius Armen und betag mit ihr
reden — dann sah ich sie nicht mehr; denn sie war fort-

gefahren — nur ein schönes, liebes, süßes Bild schwebte
mir im Haupte und im Herzen.

Also war es doch so gewesen!
Wahrscheinlich: große Größe und Würde: sah ich damals in
ihrem Angesicht; wie wahr hatte meine Empfindung
gerechelt! Nun ist sie fort; das Rollen ihrer Räder hörte
ich herauf; ich hörte es mit dem Herzen; ihr Bild
schwebte noch in dem Gemüte, das mich nicht, und
ich habe mich ein Fremder in dem Saule.

Gütiger heiliger Gott! welch' sanftes, schönes Füh-
len liegtst du in den Menschen Seele, und wie groß wird
sie selbst vor dir, wenn sie Freude fühlt, in ein frem-
des Herz zu schauen und es zu lieben, weil sie weiß,
daß dieses Herz schön sein wird. — Dies nennen sie
Liebe, was wie ein einfach Licht der Engel um ihr
Haupt fließt.

Freilich, weil sie diesen Schein nicht kennen und sich
dafür nur armenlichen Modestitäten hinaufsetzen.

Sie ging auch bald nach Hause und schrieb noch bis
spät Uhr; dann legte ich mich erst nieder und kam in
ein verworrenes Traum.

(Fortsetzung folgt.)

Eine kleine Bemerkung zu einer Bücherausstellung

In Zürich fand vom 4. bis 22. Dezember 1947 in
einem Saal des Kongresshauses eine sehr verdienstliche
Bücherausstellung statt, die den Besuchern ermöglichte,
in Ruhe sich mit den angelegten Werken zu beschäfti-
gen, um recht mit Sicherheit herauszufinden, was man
keinen Freunden und sich selbst zum Weihnachtsges-
chenk

penden könnte. Einen großen Saal mit Geld hätte man
sich gemünkt, um alles Begehrtenwerke einzukaufen.
Bei meinem Rundgang kam ich auch zur Kinder- und
Jugendabteilung und freute mich an dem Wiedersehen
mit manchen Freunden aus der Kindzeit — Grimm
und Bechstein, Hauff und Andersen Märchen, die
Jugendausgabe von 1901 nach, Gulliver's Reisen nach
Sitzpat und zu den Riesen. Jeder fand ich nicht den
Schweizer Robinson, den wir als Kinder so geliebt
haben und der, wie mich dünkt, heute vielfach der
Schweizer Jugend nicht bekannt ist.

Der dann — kühnte ich mich nicht? Da haben ja
recht großformatig 4 Bände in einer Reihe und ich lese:
„Trotopf, Trotopf's Brautzeit, Trotopf's Ehe und
Trotopf als Großmutter.“ Wirklich? Sollte auch die
weibliche Jugend von 1948 diese hübsche Literatur zu
kosten bekommen, die uns, die wir nun schon im Groß-
mutteralter leben, vor über einem halben Jahrhundert
den Gekoch an guten Büchern den wichtigsten geistigen
Verzehrung hatte? Sollte nicht in den Büchern die je
heranwachsende Jugend, selbst wenn sie nur der Unter-
haltung dienen, doch irgend ein höheres Wert, etwas
Gutes und Wahres zu finden sein? Aber diese Bücher
haben? Da möge sie in die Hand, um mich zu vergewis-
sen, ob mich meine Erinnerung nicht täuscht und mich
umgereicht urteilen ließe. Aber — lieber, es war nicht
der Fall. Richtigstehend stellte ich diese rotenoten
Schreibungen beiseite.

Da sind alle jungen Mädchen lieblich, und hübsch,
alle jungen Männer zum Bewußtsein gut aussehend und
vielerproben für die Zukunft. Die Bäter im Leben
arrivierten Persönlichkeiten und ausnehmend eitellich.

RAHNHOF BUFFET
Zürich



Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



Der heimliche Teeraum
Marktgasse 18
Glückstube
W. BERTHOUD, SOHN
ZÜRICH

einige Wasch- und Geschirrabwaschmaschine
BUSCO AG, Universitätstr. 69, Tel. 28 03 17

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 00
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Ferdstrasse 37 Tel. 32 00 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Toa-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 25 12 72

Wohnbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPFICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESUCHEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MOBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG, BERN

Schlör und Obi
SÜSSMOST

Gläser
Frankfah
GLASHALLE 7 & 15 RAPPERSWIL

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia
Produkte
NOVO-Puddingpulver
mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beutel

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Cercueterie
Zürich 1
Schötzengasse 7
Telefon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 46 88

Frische Eier
Land- und Importeure,
Gefrierer, Vollpulver,
Eiweiss, kristallisiert, pulverförmig,
freiübend zu günstigen Tagespreisen
EIER & EIPRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN
Inserate haben Erfolg
im Schweizer Frauenblatt

Pedolin
Kleiderfärberei & chemische Waschanstalt
CHUR
ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fied & Berthard A.-G., Zürich-Grütlikon

Im Frühjahr
In die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81
Das Vertrauenshaus für
BETT-TISCH- und KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Verkaufs-Läden
Aarau, Aargau, Altstätten,
Appenzell, Baden, Balsthal,
Basel, Bellinzona, Bern, Biel,
Birmingen, Brugg, Buchs,
Burgdorf, Chur, Delémont,
Diedikon, Fraubrunegg, Fribourg,
Glarus, Grenchen, Herisau,
Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds,
Langenthal, Langnau,

Freitag, 13. Februar 1948

MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Laufen, Leusanne, Liestal,
Locarno, Lugano, Luzern,
Mellin, Moudon, Neuchâtel,
Neuchâten, Olten, Porrentruy,
Rorschach, Schaffhausen,
Sissach, Solothurn, St. Gallen,
Thalwil, Thun, Tramelan,
Unterwalden, Weitingen, Wil,
Winterthur, Zollikon, Zug,
Zürich (24 Stadtteilen)

Rahm nach Herzenslust?

Na ja — wenn es in Bern geht, dann gleich «kolossal». Im Dezember den Rekord an kleiner Milchration von 8 Litern. Zwei Monate später, mitten im Winter — nicht nur Aufhebung der Milch-, Käse- und Yoghurtrestriction, sondern gleich noch Aufhebung des Rahmverkaufsverbotes!

Das sind gehörige Wetterumschläge! Da haben sich aber auch die Wetterpropheten in ihren Voraussagen des Milch-Pegelstandes täumlich verhalten. Die gutmütigen Milbträger glauben an das Verhauen und die andern werden tiefsinnig, wenn sie an die vielen Bundes- und Kantonsmilchwerke für die Futtermittelverbilligung denken, die uns nun die Freiheit des geschwungenen Nidels bringen.

In allem Ernst. Es wäre etwas gradliniger herausgekommen, wenn man wie in der guten alten Zeit, bis 1945, etwas miteinander geredet hätte, und zwar ehrlich. Sowohl was die wenig rücksichtsvolle Herabsetzung der Milchration gleich auf 8 Liter betraf, als die amtliche Empfehlung grosser Kondensmilchimporte zur Linderung der Milchnot. Es ist kein Geheimnis, dass heute Hunderttausende, wenn nicht Millionen Franken durch diesen amtlichen Rat verloren gehen. Selbst die Behörden werden rückschauend es als nicht ganz überflüssig empfinden, künftighin

die Verantwortung

auf die Schultern derer zu verlagern, die die Zeeche in doppeltem Sinne zu bezahlen haben, einmal die starke Einschränkung der Milchration, dann die vermehrten Steuerlasten und die Steigerung des Lebenskostenindex.

Ganz offen gestanden hätten wir es nicht gewagt, die Rahmfabrikation ohne jede Einschränkung jetzt schon zu gestatten. Was wir aber bestimmt gewagt hätten, das ist die Stellung eines Antrages, Kochbutter billiger abzugeben, anstatt sie schlecht werden zu lassen. Was ist gescheiter, den eigenen lieben Bürgern billige Import-Kochbutter zu einem entsprechend niedrigen Preis zu verkaufen und den ominösen Preisausgleichskassen einen Millionenbetrag weniger zuzuführen, oder diesen mit Zuwartung zu verdammen? Es ist kein Geheimnis mehr, dass heute Butter zu verderben droht oder schon verdorben, wie sie 1935 verdorben wäre, wenn dies damals nicht durch unseren Butterplan im letzten Moment verhindert worden wäre.

Es ist einfach ein Skandal, dass in der Butylra, der Zentrale für die Butterwirtschaft, eine Politik der Ausschliessung verfolgt wird. Dort sitzen gleich drei Herren des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine, die die volle

Mitverantwortung für die Misswirtschaft tragen. Wieviel intelligenter und loyaler wäre es gewesen, eine konstruktive Opposition, die gelegentlich Ideen anzubringen hat, mitberaten zu lassen? Die Bestellung der Verwaltung einer halbhoftziellen Stelle ist in Gottes Namen keine Privatangelegenheit, bei der man darauf sehen kann, ob einem die Nase des einen oder andern mitberathenden Herrn passt oder nicht passt. Es ist auch nicht die Angelegenheit eines einzelnen Standes, der seine Interessen besser gewahrt glaubt, je dichter der eiserne Vorhang geschlossen ist. Wäre es nicht besser, in der Verwaltung der Butylra und im Schlosse des Milchverbandes Bedenken und Kritiken anzuhören, anstatt sich nachher so heillos zu blamieren und, was noch ernster ist, das Allgemeininteresse zu schädigen und obenhinein das Vertrauen in die Behörden zu vertun?

Dem Staate ist mit gedankenlosen Jasagern und Lobhudlern, die sich nur zu oft das Ja-sagen und das Belobigen durch die Vorteile des Informiertheins bezahlen lassen, wahrlich nicht gedient. Dieses Vorgehen ist ausgesprochen unschweizerisch. Schweizerisch ist nämlich die loyale Zusammenarbeit, das Licht und nicht das muffige Dunkel. Die Wohlfahrt eines demokratischen Staatswesens ist nur in herber, frischer Luft gesichert. Wo man das Licht ausschliesst, kommt es im dümmsten Moment herein und beleuchtet dann die jämmerlichsten Situationen.

Wir klagen hier erneut die Verbände an, die heute eine Politik der Ausschliessung von ehrlichen Konsumentenvertretern systematisch betreiben, die Würde der Regierung durch schwer kompromittieren und deren Anspruch auf Vertrauen der Bürger untergraben.

Der Krieg und die mit ihm unvermeidlich verbundene wirtschaftliche Diktatur ist vorbei. Es ist höchste Zeit, sich auf die gute schweizerische Tradition des gemeinsamen Beratern und des gemeinsamen Tragens der Verantwortung vor allem Volk wieder zu besinnen. Auf militärischem Gebiet haben wir die dumpfen Explosionen von

Daily und Blausee gehört und im Innersten verspürt. Auf wirtschaftlichem Gebiet gibt es ebenfalls Explosionen, die zwar nicht Menschenleben, sondern nur Steuergeier kosten, dazu aber etwas Wertvolles zerstören: die Atmosphäre des Vertrauens und der gegenseitigen Achtung.

Auch heute ist es noch nicht zu spät, konferenzieren über diese Dinge zu reden, um herauszufinden, was noch zu retten ist. Man kann zwar weiter ein Dunkel verbreiten, aber niemals verhindern, dass die üblen Düfte dieser Geschäfterei die Atmosphäre verpestet. Man gebe sich ja nicht der Illusion einer stillen Beerdigung hin!

Handgeprüfte FRISCHEIER (USA)

Kartons à 6 St. 2.— St. —33½
extra große und schwere
Kartons à 6 St. 2.10 St. —35

Punktfrei

Frischer Vollrahm 1,7 dl —75
+ —25 Glasdepot

Neu!

Punktfreies Speiseöl

reines, neutrales Olivenöl mit ganz leichtem Fruchtgeschmack

Flasche 657 g = 7,14 dl 3.50 + —50 Depot
Liter 4.90

Olivenöl «Santa Sabina», punktfrei

mit starkem Fruchtgeschmack

Flasche 585 g = 6,36 dl 3.50 + —50 Depot
Liter 5.50

Mocca-Würfel mit 2 Füllungen

100 BP 330 g Fertiggewicht 2.—